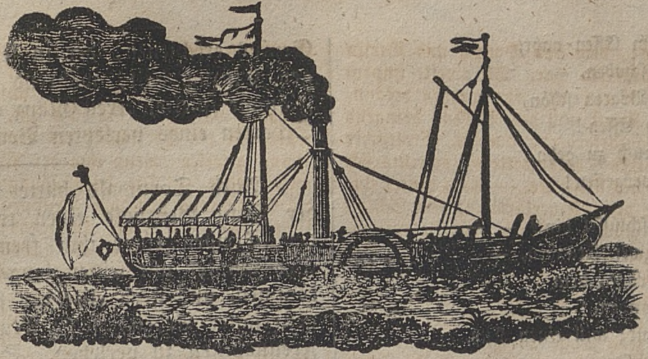
№ 121.

Sonnabend, am 9. October 1841.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Hausfrauennoth.

Euch sing' ich heute Lob und Preis,
Euch Müttern und Euch Frauen,
Die man bewundernd in dem Kreis
Der Euren gern mag schauen.
Wohl ward manch Mädchen=Ideal
Von Sängern schon gepriesen,
Ich habe mir der Hausfrau'n Qual
Zum Sang heut auserkiesen.

In höher'n Sphären schweb' ich nicht,
Verloren in den Wolken;
Die Hausfrau hör' ich, wie sie spricht:
Ist schon die Kuh gemolken?
Dann sieht sie auf dem Boden nach,
Ob schon die Wäsche trocken,
Und strickt dabei noch recht gemach
An ihres Mannes Socken.

Schon in der Kinderstube jetzt
Erblick' ich die Geschäft'ge,
Dann sieht sie, ob die Milch sich setzt,
Der Rahm sich auch erkräft'ge;
Und nun — im Hofe steht sie dort,
Das Federvieh zu futtern,
Doch eilt sie schon geschäftig fort,
Denn es ist Zeit, — zu buttern.

Halt! jetzt fällt ihr so eben ein:
Ist Feuer auf dem Heerde?
Damit — es ist schon über neun —
Auch gahr der Braten werde.
O Köchin, Hanne, wo steckst Du?
Warst Du schon bei dem Bäcker?
Leg' auch ein Stückchen Schmalz noch zu,
Sonst wird das Fleisch nicht lecker.

Was gibt's? Die Kinder hör' ich schrei'n,
Für sie muß Brot ich schneiden,
Dem Hausknecht bring' ich Branntewein,
Muß selbst mich an noch kleiden.
Ist denn gewaschen schon das Kind?
Das Mädchen hat's vergessen!
Drum thu' ich selber es geschwind,
Dann will ich Frühstück essen!

O weh! es ist gewaltig spät!
Das Frühstück kann verbleiben,
Das Gras ist noch nicht abgemäht,
Ich muß die Mägde treiben.
Die sauren Gurken leg' ich ein,
Schneid' auch die grünen Bohnen,
Mach', Hanne, das Geschirr jetzt rein,
Und sei bedacht, zu schonen.

Die Suppe wird heut delikat,
Wie wird mein Mann sich laben!

Da schon die Zeit zum Essen naht,
Muß ich Meerrettig schaben.
Wie duftet doch der Braten schön,
Das wird ein köstlich Essen!
Doch in den Keller auch zu gehn,
Hätt' ich bald ganz vergessen!

Wo ist der Kellerschlüssel hin? — —
Schon such' ich fast zwei Stunden, —
Die Tasche, die ich trage, drin
Hab' ich ihn jetzt gefunden.
Mein Männchen kommt; will einen Kuß,
Hab' keine Zeit, zu küssen,
Weil ich zum Nachtisch suchen muß
Nach Aepfeln und nach Nüssen.

Die Tafel ist noch nicht gedeckt,
Ich stehe, wie auf Kohlen,
Wo wieder nur die Hanne steckt?
Willst Du das Salzfaß holen!
Das Zinn hat nicht den rechten Glanz,
Wie schlecht bin ich berathen! — —
Versalzen ist die Suppe ganz,
Und halb verkohlt der Braten!

J. Lasker.

Der Lilienkranz.

(Fortsetzung.)

Endlich war es dem Minister gelungen, die so herzlich gewünschte Versöhnung Walmars mit seinem Oheim zu bewirken. Mit der freudigsten Dankbarkeit empfing der junge Graf diese Wohlthat, welche er als ein Werk der reinsten Menschenliebe aufnahm. Noch aber ward ihm nicht vergönnt, derselben in ihrem ganzen Umfange sich zu erfreuen; er durfte noch nicht in die Heimath zurückkehren, und erhielt von seinem Verwandten die Weisung, unter Hochsterns Schutz in seinem jetzigen Aufenthalte zu verweilen, bis eine vollkommene Verzeihung seines Fürsten und der Familie seines Gegners erfolgt wäre, welche um so eher zu hoffen stand, als dieser Letztere fast ganz hergestellt und den Seinigen zurückgegeben war.

Gern willigte Walmar in die Forderung seines Onkels, denn mit jedem Tage fühlte er sich stärker von dem Zauber befangen, den Klotildens Umgang über ihn ausübte. Für Beide war jener Zeitpunkt in der Geschichte zweier junger Herzen eingetreten, welcher mit dem ersten Frühling verglichen werden mag: ihre Empfindungen ruheten in verschlossenen Knospen, und es bedurfte nur noch eines warmen Sonnenstrahls, um die Blüthe an's Licht treten zu lassen. Es war die Zeit der Ahnung, welche in ihrem geheimnißvollen Reiz oft die der Gewißheit aufwiegt. Anders aber gestaltete sie sich in Klotildens — anders in Walmars Gemüth: im Herzen der Jungfrau war sie als ein himmlischer Genius erschienen, der in seine Heimath seinen freudigen Einzug hält, während sie in Walmar als eine Flamme spielte, deren Glanz oft durch den verdunkelnden Schatten eines verletzten Bewußtseins getrübt wurde.

Auch Tornwald hatte in der stillen Häuslichkeit der Frau Bergholds einen traulichen Zufluchtsort aus dem Treiben einer ihm fremden Umgebung gefunden. Der Winter mit seinen langen Abenden war heran gekommen, und gern eilte der fleißige Künstler, nach angestrengter Arbeit, seine Mußestunden mit den neuen Freundinnen zu verleben. Seine Unterhaltung war so geistvoll und belehrend, daß vorzüglich Helene sich durch dieselbe auf das angenehmste angesprochen fand, aber auch die Mutter fühlte sich beglückt durch den seltenen Gewinn eines Freundes, der in ihrer Verlassenheit ihr eine Stütze ward.

Der ernste Mann, über die Jahre der Leidenschaft hinaus, blieb dennoch nicht ungerührt von Helenens anmuthigem Wesen. Sein Künstlerleben hatte ihn meistens entfernt gehalten von näherem Umgange mit Frauen, und sein Herz war von jeder tiefern und dauernden Empfindung frei geblieben. Hier in dem eng gezogenen Kreise einer beschränkten Häuslichkeit ging ihm zum ersten Male der Sinn für häusliches Leben recht auf, und der Gedanke, daß nur in einer solchen das rechte Glück zu finden sei, entwickelte sich nach und nach in seiner Seele. Helenens liebliche Gestalt befriedigte die Ansprüche des Künstlers für die äußere Erscheinung vollkommen; ihr sanfter Sinn, ihr Fleiß, die treue Zärtlichkeit für die kränkelnde Mutter, sprachen sein Gemüth wohlthuend an, und oft überraschte er sich in der Vorstellung, was das gute Mädchen als Gattin und Mutter sein würde; doch gab er diesem Verhältnisse noch keine bestimmte Beziehung zu seiner eigenen Zukunft.

Viktors Erscheinen in diesem Kreise wurde immer seltener; er suchte diese Versäumniß mit öftern Reisen zu entschuldigen, welche seine Vorbereitungen zu einem eigentlichen Geschäftsberufe erforderten, und den vielen Arbeiten, die in Folge derselben seine Zeit in Anspruch nähmen. Zuweilen war er mit Tornwald zusammen getroffen, doch schien ihm die Erscheinung des Malers keineswegs erfreulich, noch seine Persönlichkeit anziehend zu sein; er suchte seiner übeln Laune öfter einen Anstrich von Eifersucht zu geben, und kränkte die sanfte Helene, deren einfacher Sinn den unedeln Vorwand nicht durchschauete, schmerzlich durch solchen Verdacht, den sie desto unbegreiflicher fand, als ihr Herz nur ein achtungsvolles Vertrauen und eine herzliche Freundschaft für den Freund ihres theuren Vaters empfand, und sie diese Empfindungen mit der ganzen Offenheit ihres Wesens aussprach.

Tornwald war von ihrem Verhältnisse zu Viktor bis jetzt noch nicht unterrichtet; in seiner Gegenwart verbarg Helene dasselbe aus zartem Schicklichkeitsge-

fühl, und Viktor selbst nahm ein so fremdes gezwungenes Betragen an, daß der unbefangene Zuschauer leicht über die Natur dieser Verbindung getäuscht werden konnte. Es war der Mutter Wunsch, dem geachteten Freunde in einer vertraulichen Mittheilung ihr Herz aufzuschließen, da aber Helene stets gegenwärtig war, so fand sie keine Gelegenheit zur Ausführung ihres Vorhabens. Immer deutlicher sagte ihr ein inneres Gefühl, daß das Glück ihrer Tochter in dieser Verbindung nicht zu finden sei, immer klarer ward ihr Viktors verändertes Betragen, und sie mißtrauete seinen Entschuldigungen, die er, um die Seltenheit seiner Besuche zu rechtfertigen, oft ziemlich verlegen hervorbrachte. Sich über seine eigentliche Gesinnung Aufschluß zu verschaffen, ward ein fast quälender Wunsch ihrer Seele, und in ihrer Lage bedurfte sie dazu eines rathenden und thätigen Freundes; denn auf welche Weise sollte sie, die kranke und in gänzlicher Zurückgezogenheit lebende Frau, etwas von dem Treiben einer großen Stadt, von Viktors Verhältnissen und seiner Lebensweise erfahren?

Eins war es, was diesen Entschluß einer Mittheilung an Tornwald vollends zur Reife brachte. Frau Bergholdd fühlte seit Kurzem eine bedenkliche Abnahme ihrer Kräfte; sie konnte es sich nicht länger verbergen, daß das Ziel ihrer Tage nun bald erreicht sei. Schmerzlich ergriff der Gedanke ihre Seele, das theure Kleinod ihres Lebens allein, unversorgt und schutzlos in der Welt zurück zu lassen. Welche Beruhigung wäre es für die Scheidende gewesen, hätte sie Helenens Geschick in die Hände des trefflichen Tornwald legen können. Mit jedem Tage wurde sie seiner Neigung für Helene gewisser, und seufzend gestand sie es sich ein, daß ohne jene unglückliche Verbindung mit Viktor, das Lebensglück ihrer Tochter an der Seite eines so trefflichen Mannes auf das Sicherste begründet sein würde. Diese trüben Gedanken, diese verborgenen Kämpfe eines liebenden Mutterherzens aber trugen nicht wenig dazu bei, ihre körperlichen Kräfte noch schneller aufzureiben, und die gequälte Frau sann ängstlich auf ein Mittel, den Freund in geheimer Unterredung für ihren Plan zu gewinnen, als der Zufall, wie es oft im Leben zu geschehen pflegt, als Vermittler hinzu trat, und das Räthsel schnell, wenn gleich auf unerfreuliche Weise, lösete.

Der Geburtstag der Mutter nahete heran; heimlich, während der Ruhestunden derselben, hatte Helene ein Häubchen verfertigt, welches die theure Leidende an ihrem Feste erfreuen sollte. Noch fehlte das Band dazu, und in der Mittagsstunde eines hellen Wintertages, als eben der Zuspruch der freundlichen Wirthin die Kranke erfreute, ging Helene zu einer Putzmacherin, bei welcher sie gewöhnlich die Materialien zu ihren Arbeiten kaufte, um ein passendes Band zu wählen. Gesprächig, wie Personen ihres Gewerbes es sind, kramte die eben unbeschäftigte Putzmacherin ihre Bandvorräthe vor Helenen aus, dies Stück anpreisend, weil die Gräfin R., jenes, weil die Baronin W. davon genommen habe. Helene wählte ein einfaches silbergraues Band, weil ihre Mutter seit dem Tode des Gatten nur in die Farben der Trauer sich kleidete, und war eben mit ihrem kleinen Handel fertig, als die dem Magazin gegenüber sich öffnende Straße herab eine glänzende Equipage heran gerollt kam. Es war ein Landauer offener Wagen, in dessen Fond zwei Damen, und auf dem Rücksitz ein junger Mann saßen. Helene wollte den Laden verlassen, aber die lebhafte Putzhändlerin faßte sie rasch beim Arm und flüsterte eilig: „Bleiben Sie doch einen Augenblick, Mamsell Bergholdd, und sehen Sie dort das schönste Paar, welches bald, wie man sagt, ein Brautpaar sein wird.“

Der Wagen bog jetzt in die Straße ein und fuhr dicht an dem Laden vorüber, dessen Besitzerin mit tiefer Verneigung den freundlichen Gruß des schönen jungen Mädchens erwiederte, welches zunächst an der Seite einer ältlichen Frau saß. Welche Empfindung des Staunens und des tödtlichsten Erschreckens ergriff aber Helene, als sie in dem jungen Manne, welcher den Damen gegenüber saß, — Viktor, ihren Geliebten, erkannte. Im ersten Augenblick glaubte sie, sich geirrt zu haben, aber jetzt suchte sein Blick, durch den Gruß der jungen Dame aufmerksam gemacht, den Ort, wo sie stand, starrte sie einen Augenblick an, und der plötzliche Farbenwechsel in seinem Gesichte, das augenblickliche Erbleichen, welchem die glühendste Röthe folgte, war Helenen ein sicherer Beweis, daß es wirklich Viktor, und sie von ihm erkannt war.

Im Gefühle eines tödtlichen Erstarrens lehnte sie sich fast bewußtlos an die Ladenthür; der Wagen war vorüber, da sagte die Modehändlerin: „Sehen Sie, mein Kind, das war das Fräulein von Hochstern, die einzige Tochter des Ministers, und der Herr, das war der fremde Graf, den sie heirathen wird, wie die Leute sagen; wenigstens sollen sie sich ganz erschrecklich lieben, und warum sollten sie sich denn nicht auch heirathen, da er reich wie ein Krösus ist. Wenn das aber geschieht, so werde ich ein hübsches Sümmchen verdienen, denn das Brautkleid, das Negligee, die Blonden und Stickereien, die Hauben und Hüte, das alles besorge ich dann, denn das Fräulein von Hochstern trägt keinen Besatz, keinen Hut, den ich nicht — aber, um Gottes willen, mein Kind! was fehlt Ihnen? Sie sind ja so bleich wie Gyps, ist Ihnen nicht wohl?“

Und damit führte die unglückliche, wenn gleich nicht übelwollende Schwätzerin, das arme vernichtete Mädchen zu einem Sessel, und suchte ihre fliehenden Lebensgeister durch stärkende Sachen zu fesseln.

„Ich danke Ihnen, ich danke,“ stammelte Helene, sich mit Gewalt fassend, „es ist nichts als ein kleiner Schwindel, die reine frische Luft wird mir wohlthun.“ Damit drückte sie die Hand der besorgten Frau und eilte mit unsichern Schritten ihrer Wohnung zu.

(Fortsetzung folgt.)

Reise um die Welt.

⁂ In Paris war eines Abends das Theater Odeon völlig leer, obgleich „Zaïre" und „der Geizige" angekündigt waren. Schon wollte die Direktion das Haus schließen lassen, als ein Zuschauer im Parterre Platz nahm. Aller Einwendungen der Direktion ungeachtet, erzwang der einzige Zuschauer mit Hilfe des Polizeikommissars die Aufführung der „Zaïre." Natürlich gaben sich die Schauspieler keine Mühe, und besonders Einer machte allerlei Späße; da nahm der Zuschauer kaltblütig einen Schlüssel aus der Tasche und pfiff darauf, was er jedes Mal wiederholte, sobald ein Versehen vorkam. Nach Beendigung des Trauerspiels, dies Mal in eine Posse verwandelt, mit Auslassung vieler Scenen, entfernte sich der Zuschauer; aber nach der Pause erschien er wieder auf seinem Platze, um auch das Lustspiel „der Geizige" zu sehen. Der Vorhang rollte auf, und Valère und Elise traten auf. Da rief der Zuschauer: Ich kam eigentlich nur, um Zaïre zu sehen, doch da Sie mich chikanirt haben, so sollen Sie auch den Geizigen spielen. — „Mein Herr!" rief der noch anwesende Polizeikommissar: „Sie haben das Stück gestört und müssen das Theater verlassen. Das Gesetz verhalf Ihnen vorhin zu Ihrem Rechte, jetzt spricht es für die Schauspieler. Gehen Sie nicht gutwillig, so werd' ich Sie mit Gewalt herausbringen lassen." — So siegten die Künstler über das Publikum, und das Theater wurde geschlossen.

⁂ Haydn erzählte oftmals, welche große Mühe es ihm gemacht habe, die Bewegung der Wellen bei einem Sturm zu malen, welcher in der Oper: der hinkende Teufel vorkam, die er in seiner frühen Jugend für den Direktor Kunz componirte. Kunz besaß Geist und Kenntnisse und war nicht so leicht zu befriedigen, und was die Sache noch schwieriger machte, war, daß weder er noch Haydn in ihrem Leben das Meer gesehen hatten. In dieser Befangenheit ging Kunz mit großen Schritten in dem Zimmer auf und ab, in welchem Haydn am Klavier saß. „Denke Dir nur," sagte Kunz zu Letzterem, „einen Berg, welcher aufsteigt und dann ein Thal, welches einsinkt, und dann wieder einen Berg und wieder ein Thal, und Berge und Thäler laufen einander nach, und jeden Augenblick ersteht ein neues Gebirge und ein neuer Abgrund." So schön diese Beschreibung war, so führte sie dennoch zu keinem Resultate, obgleich Kunz auch Donner und Blitz nicht sparte, um sein Gemälde vollständig zu machen. „Male nur all den Graus," fuhr er fort, „aber besonders deutlich die Berge und Thäler, verstehst Du?" Haydn ließ seine Finger rasch über die Tasten dahingleiten, machte Sprünge in Octaven, Kunz war durchaus nicht zufriedenzustellen. In seinem Unmuthe legte endlich der junge Componist ungeduldig die Hände an die beiden Enden des Klaviers, zog sie aneinander, indem er über alle Tasten hinfuhr, und strich dann wieder von der Mitte aus nach den beiden Enden über die Tasten und rief dabei: „Hol der Geier den Sturm!" — „Bravo! bravo! Jetzt hast Du's getroffen!" jubelte der Direktor, außer sich vor Freude, und fiel ihm um den Hals. Nach vielen Jahren, als der große Componist bei ungestümer See über den Kanal fuhr, konnte er sich eines Lächelns nicht erwehren, da er an seinen Sturm im hinkenden Teufel dachte.

⁂ Die von Jacotot eingeführte Sprachunterrichts-Methode wird nicht bewährt gefunden, obschon dieser Gelehrte behauptet, alle Menschen hätten gleiche Fassungsgabe, und er habe Holländisch und sogar Russisch gelehrt, ohne ein Wort von dieser Sprache verstanden zu haben. Sogar in der Musik habe er unterrichtet, die er bis jetzt nicht verstehe, und mit solchem Beifall, daß seine Schüler, von Musikern geprüft, öffentlich belobt worden. Freilich hat der Professor Vater in Königsberg eine polnische und russische Sprachlehre verfaßt, und als ihn ein russischer Gelehrter in seiner Muttersprache anredete, entschuldigte er sich, daß er weder Russisch spreche, noch verstehe. Von dem längst verstorbenen Kapellmeister Benda erzählt man, daß er kein musikalisches Instrument kunstmäßig spielen konnte. Wenn er Klavierstücke componirte, probirte er die Fingersetzung auf der Rücklehne seines Stuhls; er ließ sich seine Compositionen stets durch einen seiner Schüler vorspielen.

⁂ In dem Pfarr-Register von St. Leonhard in Shoreditch ist eines Mannes, Namens Thomas Carn erwähnt, der am 28. Januar 1588 in dem Staunen erregenden Alter von 207 Jahren verstorben ist. Er ward unter Richard II. im Jahre 1381 geboren, und lebte unter der Regierung von 12 Königen und Königinnen.

⁂ Vor Kurzem trat in Baden-Baden ein sehr elegant gekleideter Herr zum grünen Tisch; nachdem er eine Zeit lang pointirt hatte, rief er dem Banquier mit großer Nonchalance: „Va banque!" zu. Die Karten werden abgezogen und der elegante Herr hat — verloren. Man fordert 20,000 Gulden. Der Held ist dadurch keineswegs außer Fassung gebracht, und sagt lächelnd: „Man werfe mir hinaus, ich bin ein Schneider!" — Die Schneiderseele hatte gedacht: nutzt's nichts, so schadet's doch nichts!

⁂ „Wo sind Sie her?" fragte der Thorschreiber. — „Von Bärne," erwiederte der Handwerksbursch. — „Bärne, das kenn ich nicht, wo liegt Bärne?" — „Main gudes Härrchen, Bärne liegt bai Dräsden." — „Davon hab' ich nie gehört, wie schreibt sich der Ort?" — „Bärne schreibt sich: Hartes P, i, r, Bär, n, a, ne, Bärne!" —

⁂ Der Kantor X. zu Y., der bei jeder Gelegenheit den Gelehrten zu spielen sucht, hatte sich in dem Fremdenbuche der Wartburg mit den Worten verewigt: „Ich liebe bei allen Sachen nur den Kern." Ein Anderer schrieb dabei: „Du Narr! mit Dir ist gut Kirschen essen."

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№ 121. **Am 9. October 1841.**



Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Patkul.

(Fortsetzung und Schluß.)

Als hierauf die Schweden Sachsen verließen, führten sie Patkul bis unweit Casimir in Polen mit. Er war während dieser Zeit höchst niedergeschlagen, hatte größtentheils schlaflose Nächte und gedachte oft im Gespräche, welcher fürchterlichen Zukunft er entgegensehe.

Am 7. October 1706 wurde er endlich unter dem Geleite von 30 Mann des Mayerfeld'schen Regiments an den Dragoner-Obersten Niclas von Hielms geliefert.

Da erschien den Tag darauf nach der Vesperzeit der Regimentsprediger M. Lorenz Hagen vor ihm.

Er traf den Gefangenen auf dem Bette liegend und führte sich bei demselben mit der freundlichen Bemerkung ein, daß er wohl wisse, wie das menschliche Herz in trüben Augenblicken den Trost der Religion verlange. Worauf Patkul, der den Sinn dieser Worte wohl erfaßt hatte, entgegnete, daß er ihm dieses Vorhabens wegen herzlich danke und versichere, wie unter seinen dermaligen Umständen jeder geistliche Besuch nur erwünscht und tröstend sein könne.

Als er hierauf fragte, was Jener ihm sonst noch Gutes oder Schlimmes bringe, versetzte der Pastor, daß er ihm, sobald sie allein wären, allerdings etwas Besonderes anzuvertrauen habe. Da winkte Patkul dem Offizier, der ihm zur Aufsicht beigegeben, sich zu entfernen, wozu dieser, nachdem ihm der Geistliche etwas in das Ohr geflüstert hatte, sogleich bereit war.

Jetzt faßte Patkul die Hand des Predigers und sagte tief bewegt: „Nun, lieber Herr Pastor, was haben Sie mir zu sagen?"

„„Ich bringe Ihnen,"" sprach dieser sanft, „„die Post Hißkiä; das ist das Wort des Propheten Isaias an Hißkiä, den König: Bestelle Dein Haus; denn Du wirst sterben und den morgigen Abend nicht leben bleiben.""

Da brach Patkul zusammen, und Thränen entströmten seinen Augen. Endlich, nachdem es dem Pastor gelungen, ihn wieder aufzurichten, rief er gefaßter: „Wohl weiß ich den alten Bund: Mensch, du mußt sterben, aber mir scheint keine leichte Todesart auferlegt zu sein, und ich fürchte einen harten Tod."

Wie nun der Geistliche bemerkte, daß er die Todesart nicht wisse, und ihm zur Tröstung die Leiden des Erlösers vor Augen hielt, faltete Patkul die Hände und rief: „Nun, Herr Jesus, so gib mir einen seligen Tod!" Bald darauf hörte man ihn wieder sagen: „Ach, die Reduction in Liefland und Schweden ist die Mutter meines Unglücks!"

Der Feldprediger jedoch ermahnte ihn, sich des Zeitlichen zu entschlagen und für die noch wenigen Stunden seines Lebens die Gnade des Himmels anzurufen, worauf sich Patkul diesem Begehren willig fügte und erst, nachdem sie längere Zeit mit geistlichen Uebungen zugebracht hatten, die Frage aufwarf, was er für ein Landsmann sei. Auf die Antwort: Er wäre ein Stockholmer, sagte Patkul heiter: „Das ist mir um so lieber, so werden doch die Schweden über mich reden können. Mein Herr Pastor, Gott weiß es, daß ich ein schwedisches Herz besitze, obgleich man mir solches nicht zugetraut. Allein man hätte es daraus abnehmen können, daß ich den gefangenen Schweden in Moskau gerne Gutes gethan und mehre tausend Thaler unter sie vertheilt habe. Ja, ich kann wohl sagen, daß ich eine Tonne Goldes daran wandte, um bei Sr. königlichen Majestät Gnade zu erlangen; die Gnadenthüre aber war mir Armen gänzlich verschlossen."

Als der Geistliche sich hierauf mit der Versicherung beurlaubte, bald wieder zu kommen, entließ ihn Patkul mit den Worten: „Thun Sie das, und können Sie bei dem Herrn Obersten erwirken, daß man mich allein läßt und meine Andacht nicht stört, so werde ich es als eine besondere Gnade ansehen."

Um 7 Uhr desselben Abends erschien der Feldprediger abermals. Patkul empfing ihn jetzt mit einem Anfluge von Fröhlichkeit, indem er sagte: „Willkommen wieder, mein Herr Pastor; ich sehe in Ihnen einen Engel Gottes. Nun, Gottlob, es ist mir ein großer Stein vom Herzen gewälzt, und ich bin froh, daß ich sterben soll. Es ist weit besser zu sterben, als gefangen zu sein. Wissen Sie nicht, welcher Tod mir bestimmt ist?"

Als hierauf der Prediger antwortete, wie er nur wisse, daß alles still vor sich gehen werde, dankte Patkul für diese Gnade, doch fragte er abermals: „Aber haben Sie wirklich mein Urtheil gar nicht gesehen, oder soll ich ohne Verhör sterben?"

Der Geistliche versetzte nun, daß die Sentenz wahrscheinlich erst auf dem Executionsplatze werde verlautbart werden. „Sie mögen Recht haben," sagte Patkul, „wenn ich nur nicht allzu sehr gequält werde." Worauf der Pastor den Gefangenen für den Tisch des Herrn vorzubereiten begann, worüber ein Theil der Nacht verstrich.

Als nun der Pastor den folgenden Morgen, als dem Tage der Hinrichtung, um 4 Uhr an das Lager des Gefangenen trat, erhob sich dieser und sagte freundlich: „Ich habe lange nicht so gut geschlafen als diese Nacht.“ Sonach begaben sich beide zum Gebet. Ungefähr um 6 Uhr störte ein Tumult vor dem Gefängnisse ihre Andacht. Es rührte dies von der Truppe her, welche den Verurtheilten abzuholen kam. Dies bewog den Prediger zu sagen: „So lassen Sie uns denn jetzt zu dem heiligen Werke der Versöhnung schreiten.“

Da warf sich Patkul auf das Knie und empfing den Leib des Herrn.

Er zeigte hierauf eine freudige Zuversicht für seine nahe Erlösung, aber sein Geist erlag bald der menschlichen Schwäche, und jetzt, unruhiger als jemals werdend, drang er wiederholt in seinen Beichtiger, ihm die Art seines Todes zu sagen; auch bat er, ihn bei dem peinlichsten Tode nicht zu verlassen. „Sprechen Sie zu mir im Namen Jesu,“ sagte er, „so werden sich meine Leiden mildern.“

Als er zufällig an das Fenster trat und den Karren der Missethäter bemerkte, taumelte er voll Entsetzen zurück, faßte sich jedoch wieder und rief: „Mein Herr Pastor, sehen Sie, wie man schon den Wagen anspannt. Gottlob, daß sie eilen, mein Leiden zu enden!“

Von dem Seelsorger befragt, ob er das Testament, das er für ihn geschrieben habe, und welches auf dem Tische lag, nicht unterzeichnen wolle, antwortete er: „Ich mag den verhaßten Namen nicht mehr unterschreiben. Meine Vettern werden das, was ich ihnen zugedacht habe, an einem anderen Orte finden. Ich habe deßhalb bereits verfügt.“

Bald darauf erschien der Lieutenant der Wache, um den Verurtheilten abzuholen.

„Das ist eine traurige Confirmation, wohlgeborner Herr,“ sagte der Geistliche. „Wohlan, lassen Sie uns reisefertig sein,“ und nahm seinen Mantel.

„Sie werden ja bei mir bleiben, mein Herr Pastor? Gehen Sie ja nicht von mir,“ lautete Patkul's Antwort. Sie traten sodann an den Wagen, wo Patkul den Geistlichen nöthigte, den oberen Platz einzunehmen.

Als man abfuhr, umgab sie eine Bedeckung von 100 Mann.

Auf dem Wege küßte und umarmte Patkul mehrmals seinen Beichtiger und trug ihm mehre weltliche Bestellungen auf. Jetzt langte man auf der Richtstätte an, die durch 300 Soldaten des Mayerfeld'schen Regiments eingeschlossen war.

Als Patkul dort die Pfähle und Räder gewahrte, durch die er sein Leben verlieren sollte, malte sich Trostlosigkeit und Entsetzen in seinen Zügen. Am ganzen Körper zitternd und mit bebenden Lippen hörte man ihn sagen: „Ach Herr Pastor, bitten Sie Gott, daß ich nicht verzweifle.“

Er ward nun aus dem Wagen geholt und lallte, während man ihm die Fesseln abnahm, fromme Gebete. Zur Stelle gelangt, wo der Tod seiner wartete, rief jetzt der Capitän, der die Execution commandirte: „Allen und Jedem sei hiermit kund und zu wissen gethan, daß Ihro königlichen Majestät unseres allergnädigsten Königs gestrenger Befehl sei, daß dieser, der ein Landesverräther ist, zur verdienten Strafe und Anderen zum Exempel soll gerädert und geviertheilt werden. Ein Jeder hüte sich vor Untreue und diene redlich seinem Könige.“

Bei dem Worte „Landesverräther“ zuckte Patkul mit den Achseln und sandte einen fragenden Blick zum Himmel.

Dann fragte er dumpf: „Wo soll ich hin?“ Als ihm der Scharfrichter den Ort bezeichnete, übergab er ihm eine Rolle Dukaten und ermahnte ihn, seinen Dienst recht zu verrichten. Hierauf legte er sich zur Erde und rief, während die Schergen ihn entkleideten, zu dem Feldpater: „Ach, bittet Gott, daß er mich in dieser Stunde stärke!“ Ein Gleiches äußerte er auch gegen seine andere Umgebung.

Jetzt gab ihm der Henker den ersten Stoß, worauf er heftig schrie: „O Jesu, Jesu, erbarme Dich meiner!“ Er erlitt nun 14 bis 15 gleiche Stöße, welche, ohne tödtlich zu sein, ihm namenlosen Schmerz verursachen mochten. Als endlich noch zwei Stöße zerschmetternd auf seine Brust fielen, jammerte er nicht mehr, sondern sagte mit gebrochener Stimme: „Lieber, Kopf ab!“ Auch kroch er, nachdem der Henker, ein Neuling in seinem blutigen Handwerke, zu langsam sein Amt übte, selbst zu dem Blocke, legte den Hals darüber und ward endlich durch den vierten Hieb enthauptet, sodann geviertheilt und auf das Rad geflochten.

So endete Johann Patkul, von dessen grausamen Tode alle Geschichtschreiber übereinstimmen, daß er ein Schandflecken in dem thatenreichen Leben Carl des Zwölften von Schweden sei.

Kajütenfracht.

— In der reichen Kunstausstellung des Herrn J. Kuhr aus Berlin befindet sich seit einigen Tagen ein kolossales Bild von Eybel: Se. Maj. Friedrich Wilhelm IV., in ganzer Figur und Lebensgröße. Willkommener dürfte wohl den hiesigen resp. Behörden, namentlich dem hochlöblichen Magistrate, kaum irgend Etwas sein, als die dargebotene Möglichkeit, die Sitzungssäle mit diesem so gelungenen Bildnisse des Königs schmücken zu können. Es verlautet sogar von einem Wetteifer zwischen mehren Behörden, sich in dem Ankaufe des Bildes zuvorzukommen. Jedenfalls läßt sich bei der Anhänglichkeit Danzigs an Seinem Könige nicht erwarten, daß das Bild wieder von hier fortwandern werde.

— Am 6. October fand die öffentliche Prüfung der Schüler der Petri-Schule statt. Das dazu einladende Programm enthielt eine Abhandlung über sichtbare Lebensbewegungen der Pflanzen, von Herrn Oberlehrer Menge, und wissenschaftliche Bemerkungen, von dem Director der Schule Herrn Prof. Strehlke. Aus dem Stundenplan, der das Programm schließt, haben wir mit großer Freude ersehen, daß der Geschmack der Schüler mit Fleiß auf die klassisch-deutsche Literatur gerichtet wird, was sich selbst bis auf den Unter-

richt im Französischen erstreckt; indem in der ersten Klasse ein Theil von Schillers dreißigjährigem Kriege in's Französische übersetzt wurde.

— Das Wiener Kafehaus des Herrn Kreis erhält sich fortwährend in der Gunst seiner Besucher. Es hat sogar jetzt zwei Billards und seine Räume zweckmäßig erweitert.

— Nirgends in der Welt macht die dienende Klasse so große Forderungen und ist so schwer mit dem Lohn zu befriedigen, wie hier in Danzig. Eine Dame, die erst kürzlich hieher gezogen, miethet ein Mädchen, dem sie sehr anständigen Lohn und gute Kost gibt. Doch die Dienerin verlangt noch außerdem Kostgeld, und da es die Herrschaft verweigert, so keift sie los: Wissen Sie auch hochge (mit dieser Abbreviatur reden in Danzig die Dienstleute die Frau vom Hause an; es soll soviel wie hochgeehrte heißen) Frau, was in Danzig ein Dienstmädchen zum Abendbrot bekommen muß? Ein Bischen Fleisch, ein Bischen Wurst, Käse, Eierbier, Schnaps und ein Glas Grog.

— Nachstehende Notizen von den Resultaten des nunmehr beendigten Remonte-Ankaufs in den Provinzen Preußen und Litthauen sind uns aus amtlichen Quellen zugekommen: Es waren in der Ankaufs-Commission circa 4770 Pferde vorgestellt, und davon zunächst 2578 zur Annahme geeignet befunden worden; doch sind noch 30 von diesen als zu klein im Maaß, 173 wegen Augenfehler und 45 bei nicht erfolgter Preiseinigung den Eigenthümern verblieben, so daß nur 2330 Stück und zwar für die Summe von 196,704 Thlr. wirklich gekauft sind. Der Durchschnittspreis betrug demnach 84 Thlr. 12 Sgr. 3 Pf., ein Mehrbetrag von 2 Thlr. 5 Sgr. 3 Pf. im Vergleich des Ankaufs pro 1840; der höchste Preis ist mit 180 Thlr., der niedrigste mit 50 Thlr. gezahlt worden. Von Bauern wurden 359, von kleinen Pferdezüchtern 769 und von großen Züchtern und Gutsbesitzern 1202 Pferde angekauft.

Provinzial-Correspondenz.

Neufahrwasser, den 5. October 1841.

Wie die Natur doch selbst so häufig durch gewaltiges Einschreiten den Menschen anweist, was er zu thun hat, um sich entweder vor künftiger Gefahr, oder das zu sichern, was er zu seinem Nutzen und Frommen auf dem Wege der Kunst hinzuschaffen sich bemühte! Vor dem Jahre 1829 hatte man darüber schon viel nachgedacht, vielleicht auch schon manchen Plan entund verworfen, wie das Bette der Weichsel bei ihrer Mündung in die Ostsee wohl zu erweitern wäre, damit sie schneller und bequemer ihre Eisdecke in's Meer bringen könne und die sonst so häufigen Stopfungen daselbst nicht ferner Inundationen veranlassen dürften. Aber es blieb beim Ueberlegen und Planmachen, ohne daß man zu einem Entschlusse kommen konnte. Die dadurch bereits gehabten Kosten kommen nicht in Betracht, weil so doch Mancher Beschäftigung erhielt; aber auch nicht das Unheil, was Hunderte traf, wenn die Weichsel die ihr zwangsmäßig gestellten Ufer durchbrach und Vieler Wohlstand in ihren Grund hinabriß. Da war's am 11. April 1829, als nach dem Eisgange sich der Strom auf das rechte Ufer warf, die ganze Gegend auf Meilenweite inundirte, von dem Dorfe Weichselmünde eine ganze Straße mit ihren niedlichen Wohnhäusern und bestallten Gehöften in das Bodenlose schleuderte und, bei ihrer Mündung, das alte Bohlenwerk nebst einem Theile der Mövenschanze in das Unendliche fortschleppte, damit sie so ihren Ausweg um die Hälfte breiter machte. So war's geschehen, die Natur hatte in wenigen Minuten das in's Werk gerichtet, was jahrelanges Vermessen, Nivelliren, Zeichnen und Kosten-Anschläge nicht zu Stande bringen konnten. Eben so ging es mit dem Durchbruche bei Neufähr, und wird nicht anders mit unserer Hafen-Schleuse gehen, wenn nicht baldige und kräftige Mittel angewendet werden, dieselbe vor unvermeidlichen Schaden zu bewahren. Denn bei dem gestrigen Sturm aus Osten drang die empörte Meeresmasse so rollend und strömend durch die alte Weichselmünde und die Schleuse in den Hafen, daß der über denselben führende Baum den ganzen Tag geöffnet bleiben mußte, wenn für die ihn Passirenden jedes Unglück verhütet werden sollte; ein Fährboot mußte ihn ersetzen. Durch die gewaltige Strömung aber wurde der Kai auf der Neufahrwasser-Seite so unterwühlt, daß vor dem Hause der Hafen-Bau-Inspection ein Erdfall von wenigstens 15 Fuß Länge, 6—8 Fuß Breite und 10—12 Fuß Tiefe statt fand, wodurch die Straße für Wagen geschlossen wurde. Weil das Ereigniß aber seit einem Jahre schon drei Mal und dies Mal bedeutender als je vorgekommen, so wird die Kanalisirung der Weichselmündung wohl nicht mehr lange ausgesetzt bleiben dürfen. — Auf der Rhede hat indessen der Sturm kein Unglück angerichtet, obgleich mehre Schiffe dort lagen, die von ihm recht tüchtig geschüttelt und ihre Anker und Taue probirt wurden, ob sie ihm auch Stand halten könnten. — Der Mangel an brauchbarem Wasser wird hier immer fühlbarer und drückender, denn was von Danzig herunter kommt, ist oft nicht zum Reinigen einmal zu brauchen, weil es auf seinem langsamen Gange sehr häufig ganz stinkend wird. Die Privatbrunnen geben zum Theil wohl trinkbares Wasser, aber nicht Jeder hat einen solchen und ist daher genöthigt, Andere um die Erlaubniß zu bitten, Wasser schöpfen zu dürfen. Oeffentliche Brunnen hat es nur einen gegeben, bis der Hafenbau-Inspector Pfeffer den seit 15 Jahren zugedeckten, an der Schleuse befindlichen Brunnen wieder öffnen ließ, der aber auch bei großer Frequenz nur brakiges Wasser liefert. Alles dieses sind Motive, welche die sehr umsichtige Bau-Deputation des Danziger Magistrats, an deren Spitze Herr Stadtrath Hahn steht, veranlaßt hat, öffentliche Brunnen hier anlegen zu wollen; nur ist man über das Wo? noch nicht einig, weil für Trinkwasser es hier sehr wenig Grund und Boden giebt. — Auch haben ein Paar Privatleute (Boldt und Panitzke) ein Fahrzeug so eingerichtet, daß sie damit in die Weichsel bei Plöhnendorf fahren, es dort mit Wasser (ungefähr 70—80 Fuß) vollaufen lassen, so wieder zurückkehren und die Schiffe hier, durch eine Pumpe, mit frischem Wasser versehen können. Mit der Zeit dürfte das Unternehmen wohl wesentliche Vortheile bringen. Wie wär's aber, wenn ein Versuch aus Herrmannshof gemacht würde, hierher Trinkwasser zu bringen, wie es nach Danzig gebracht wird? Freilich für die Schiffe würde es deßwegen nicht zu brauchen sein, weil es durch die Länge der Zeit an Gehalt verliert; aber doch für uns, die wir vielleicht alle drei Tage frisches und gesundes Trinkwasser bekämen. Die Fischer von Weichselmünde sind eben so übel daran, als wir, weil sie kein brauchbares Wasser, ihrer niedern Lage wegen, selbst aus ihren Brunnen haben können. Doch die armen Leute verlieren noch weit mehr dadurch, daß sie vor ihrer Thür, also in dem alten Weichselbette keine oder doch so wenige Fische fangen, daß Arbeit und Pacht nicht zur Hälfte gedeckt werden, denn in das so oft faule Wasser geht der Fisch nicht hinein und macht also lieber die Tour nach Neufähr, wo er für sein Fortkommen gesorgt findet. Ein großer Verlust für Weichselmünde ist demgemäß auch die nicht wiederkehrende Neunauge, deren Fang, in früheren Zeiten, dem Fischerdorfe manche 100 Thaler eingebracht haben soll; auch sie hat die Straße nach dem neuen Weichseldurchgange gewählt. Doch wir haben in kurzer Zeit so viele Veränderungen erfahren, daß wir uns garnicht wundern werden, wenn dergleichen noch mehr vorkommen.

Philotas.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Marktbericht vom 2. bis 8. October 1841.

Die Kauflust an unserm Getreide-Markt bleibt sehr geringe, da es den Anschein hat, daß die Zölle in England sehr bald über 20 s. pro Quarter Weizen steigen werden. Was so gut für uns wie ein Verbot zur Einfuhr sein möchte. Ausgestellt wurden: 809 L. Weizen, 44 L. Roggen, 82 L. Erbsen, 28 L. Gerste. Davon wurden verkauft: 285 L. Weizen, 44 L. Roggen, 80 L. Erbsen, 28 L. Gerste, zu folgenden Preisen: 24 L. Weizen 131pf. à 550 fl., 3 L. 131—32pf. à 545 fl., 32 L. 131—32pf. à 535 fl., 18 L. 131pf. à 530 fl., 56 L. 130—31pf. à 525 fl., 28 L. 131—32pf. à 520 fl., 2 L. 134pf. à 510 fl., 120 L. zu unbekannten Preisen; 4 L. Roggen 122pf. à 288 fl., 17 L. 121—22pf. à 286 fl., 5 L. 121pf. à 285 fl., 7½ L. 118—18pf. à 280 fl., 10½ L. zu unbekannten Preisen; 1 L. graue Erbsen à 300 fl., gelbe und weiße 250—82 fl.; 3 L. Gerste 104—5pf. à 198 fl., 3 L. 104pf. à 195 fl., 23 L. zu unbekannten Preisen. An der Bahn wird gezahlt: für Weizen 60—93 sgr., Roggen 40—48 sgr., Erbsen 36—45 sgr., Bohnen 40—47 sgr., Hafer 15—18 sgr. Spiritus 16—16⅓ Rthlr.

Heute, Sonnabend den 9. October, ist die Aufführung „der Schöpfung" im Artushof, Abends 6 Uhr. Billette à 15 Sgr. sind bei Herrn Kaufmann Köhn (neben dem Artushofe), bei Herrn Nötzel (Wollwebergasse) und bei Herrn Conditor Josty (Langenmarkt) zu haben. An der Kasse kostet das Billet 20 Sgr.

Kotzolt.

Ich wohne jetzt: Neugarten Nr. 510.

Pierson,
Königl. Vermessungs-Revisor.

Mein Comtoir u. Büreau ist jetzt **Langgasse No. 59.**, dicht am Langgasser-Thor, schräge gegen meiner früheren Wohnung.

J. G. Voigt,
Geschäfts-Commissionair, Commissions- u. Spedit.-Handlung p.

Die zu einem Material- und Schank-Geschäfte benöthigten Repositorien und Utensilien stehen billig zu verkaufen. Näheres bei Herrn Buchhändler Kabus, Langgasse Nr. 407.

Wachslichte und Wachsstöcke empfiehlt
H. A. Harms, Langgasse Nr. 529.

Vom heutigen Tage ab, habe ich meinen Wohnort und mein Tuchwaaren-Lager von der Heil. Geistgasse Nr. 1017. nach dem Hause, Langenmarkt Nr. 445., verlegt. Ein Hochgeehrtes Publikum bitte ich ergebenst, mir auch in diesem Hause das Zutrauen zu schenken, welches ich in dem früheren so lange genossen habe.

Danzig, den 8. October 1841.

A. T. Behrent.

Güter, ländl. u. städt. Grundstücke jeder Art u. Größe kauft, hat auch, hier wie auswärts, in hiesig., wie auswärt. Gegenden u. Provinzen, preiswürdig u. in Menge zu verkauf. das erste Commiss.-Bureau Langgasse 59.

Bestes **Burtoner Ale,** und extra schöne **Bordeauxer Sardellen** in Gläsern von Netto 1 Pfd. empfiehlt
die Weinhandlung von M. F. Lierau & Co.

Die neu etablirte **Herren-Garderobe-Niederlage** von **Philipp Löwy,** Breitenthor- und Holzmarkt-Ecke Nr. 1340., empfiehlt ihr wohl assortirtes Lager von feinen Tuchröcken, Paletots, Makintoshs, Leibröcken, Beinkleidern von verschiedenen Stoffen, Westen, Schlaf- und Hausröcken; ferner: Hüte, Mützen, eine große Auswahl von Herren-Unterkleidern und Negligee-Jacken für Damen von doppeltem Tricot.

Gleichzeitig empfiehlt dieselbe ihr bedeutendes Lager von **Damenmänteln,** in feinen **decatirten** Tuchen, Damast u. Thybet. Sämmtliche Mäntel sind von den besten Meistern nach der neuesten Mode angefertigt und werden zu wirklich billigen Preisen verkauft.

Philipp Löwy.

Ein eiserner Ofen ist zu verkaufen Langgasse Nr. 400.

Capitalien, verschiedener Größe, von 50 Thlr. an bis zu 20000 Thlr. auf sichere ländl. u. städt. Grundstücke, zu 5, 4%, auch bei mehr als überwiegender Sicherheit u. groß. Summen zu noch billigern Zinsen weiset sofort nach das erste Commiss.-Bureau, Langgasse Nr. 59.

Niederlage des ächtesten Eau de Cologne

von **Jean Marie Farina,** bei **Fr. Sam. Gerhard,**
Langgasse No. 400. in Danzig.

Preis: für das Dutzend Flaschen 4 Rthlr.
" für eine einzelne Flasche 12½ Sgr.

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard in Danzig.